

der armen Frau Lemke ihr Unglück zu melden. Mit gebeugtem Kopfe schritt er hinaus. Nach wenigen Minuten kam Frau Hardt ins Zimmer. Sie sah verstört aus und zögerte sich mühsam ruhige Worte ab.

„Ich bleibe jetzt bei Toni, Frau Lemke, gehen Sie in die Wohnstube, mein Mann will mit Ihnen etwas besprechen.“

„Wohi wegen — nu, daß er nicht mit auf den Berg kann. Er will nicht weg von der Toni. Soll er auch nicht, wenn's mit dem Wege geht, mach' ich's allein.“

„Ich weiß nicht.“

Der Ton hatte gestungen, als ob er in Tränen zerflösse. Da sah die ähnrungslose Frau auf.

„Gehen Sie nur.“

Tief hatte sich die Mutter über ihr Kind gebeugt und legte, lange, unmerklich, das feuchte Tuch zurecht. Sie warnte sich erst um, als sie Frau Lemkes schwere Schritte auf der Holzterrasse hörte. Sie wandte sich um und richtete sich auf. „Gott sei's hier bei in dieser Stunde!“

Als Frau Lemke ins Wohnzimmer trat, hielt Hardt in seiner unruhigen Wanderung inne.

„Gehen Sie sich!“ sagte er freundlich.

„Aber was ist denn, was ist denn auf einmal?“ fragte die „Erikaunte.“ „Is dem Philipp was?“

Er drückte sie auf die Fensterbank nieder.

„Ja, es betrifft den Philipp.“

„Berunglückt ist er? Jesus! Is er tot?“

„Es ist ein Leben voll Kraft gewesen, Frau Lemke, seit dem Unglückstage.“

„Is er tot, is er tot?“ schrie sie dazwischen und klammerte sich an die Hände Hardts.

„Dieser nicht und hielt die Bornäberstunde fest.“

Sie sah glitzernd auf der Fensterbank, der Schultheiß stand vor ihr und auf seinem Arm lag der Kopf der toid schlafenden Frau.

„Er ist erlöst, Frau Lemke — es war kein Leben mehr, das er hatte — denken Sie, er ist erlöst.“

„Aber ich hatt' was auf der Welt — ich hatt' noch was, das ich lieb haben konnte!“ Schreitend kam's dann:

„Nu' hab ich nichts mehr auf der Welt — und das haben die Bauern mit ihrem Geiz getan! Gott soll sie strafen! Ja, das soll er, und kein Erbarmen nich mehr haben, wenn sie zu ihm heten!“

„Lernen!“

Er rief sich von ihren klammernden Händen los, daß sie an die Wand zurückfiel. Horn und Bergwerkstung lodten aus seinem Aufschrei.

„Soll meine Toni sterben? Um ihr Leben bete ich zu Gott.“

Das arme Weib sank in sich zusammen. In heißen Tränenflüssen sammelte, kamen die Worte:

„Me, Herr Hardt, das soll sie nicht! Der liebe Gott soll mich nicht hören — ich will mit Weh und Leid alseine tragen. Nu, sagen Sie mir aber, wie der Philipp gestorben ist?“

Sie hatte die Hände vors Gesicht geschlagen, wüßte jetzt die Tränenperlen weg und sah den Hardthofbauern mit scheuen, bangen Augen an.

„Die Biemiere haben ihn unter den Stämmen gefunden, die ins Waldwasser gerollt waren — Die Krampen hielten nicht mehr! Deshalb war ich beim Schmiech.“

„Ihn und den Heinrich Leutbold.“

„Jesus, ja, den traf ich, als ich runter ging ins Dorf. Sind beide tot?“

„Weibe —“

So hatte der Bauer gesprochen. Sie hatte seine Hand genommen und sie gedrückt. Ein stummer Vertrag, ein heiliger.

Aus dem Pastorkaule war Trude Wilborn gekommen und bei Toni geblieben. Trude war ein stilles, freundliches Mädchen, es gingen Friede und Güte von ihr aus. Am Krankenbette nahm sie Platz, als ob sie dorthin gehörte, und wie sie Toni's Hand eine Weile in der ihren gehalten hatte, wurde die Kranke ruhiger. Es war, als empfände sie die Nähe der Freundin und als würde von dieser Anfrischung alles Leides zu ihr über.

„Ich bleibe die Nacht hier, die Eltern sind einverstanden. Ich bin jung und nerventart, ich kann hier etwas helfen und tue es mit ganzem Herzen. Wenn Toni aufwacht und mich versteht, sage ich ihr zwei Worte, die sie helfen sollen: „Werner lebt!“ — Frau Lemke hat ihr eigenes Leid und Mutter Hardt ist alt. Laßt mich hier bleiben, ich kann Euch nützen.“

Da hatte niemand widerprochen.

Als die letzten Glutten der Abenddämme alles in leuchtenden Purpur tauchten und dann verloschen, kam einer der Wagen zurück und brachte den Arzt. Der Landrat war in Suttersbach geblieben und hatte die Bewilligungen, die das Hochwasser gebracht, besichtigt. Er empfing den Kreisarzt Doktor Dittmann und führte ihn in das Leutboldhaus.

Dort war es grauig einsam.

Die Altmagd Lene hatte sich den Beinhstuhl aus der Ofenecke geholt und saß stumpfsinnig am Bette der Bäuerin. In der Küche hockte das ältliche Weib, und stillerend erzählte jeder, was er am Spätsenstage Schreckliches erlebt hatte.

Kein Licht brannte. Der Geist des Seligen regierte noch gewohnheitsmäßig in diesem dunklen Hause. Eine Stalllaterne im Eingang war der einzige Argus.

„Gollia — kommt mal heraus, was da im Finstern sitzt und schwacht!“ rief Kerstina.

Da drängten sich drei oder vier Menschen aus der Küche in das Dämmerdunkel des Flurs.

„Macht Licht, der Herr Doktor aus der Stadt ist da!“

Eine Magd brachte die Lampe und steckte den verloschten und verbrauchten Docht an, der einen rauchigen Geruch verbreitete. Die Lampe mochte seit Wochen nicht gebrannt haben.

„Wo ist die Kranke?“ fragte Doktor Dittmann, dessen Brillengläser aus dem Schyfen funkelten.

Die Magd mit der Lampe ging voran, der Arzt, der Landrat und dann die übrigen folgten. Lene saß aus ihrem Bütten auf.

Der Kreisarzt ließ die Lampe so stellen, daß er die Patientin gut sah, und begann mit der Untersuchung.

„Absolut letal.“ sagte er halblaut zum Landrat. Er wußte, die fremdsprachlichen Ausdrücke verstand hier niemand sonst.

Und erwartungsvoll harreten denn auch die anderen weiter auf den Arzt. Sie hatten keine Ahnung, daß das Urteil schon gesprochen war: ein Todesurteil.

Zum Scheine trat Doktor Dittmann noch einige Anordnungen. Dann sagte er zu Kerstina: „Sind Angehörige zu benachrichtigen?“

„Es lebt nur ein Stiefsohn, und der liegt mit verrenktem Fuße in Oberwald. Wir könnten ihn frühestens morgen am Tage herunterhelfen.“

„Das ist zu spät. Ging er an der Stiefmutter sehr?“

„Nein, sie hat ihn gehabt und er hat sie nicht geliebt.“

„Dann soll man ihn lassen, wo er ist. — Sie überlebt Mitternacht nicht. Das Herz schlägt nur noch.“

Am späten Abend sahen um den Rudißhof unter der Gängelampe Hardt, der Herr des Hauses, der Landrat, der Kreisarzt und Pastor Wilborn.

Der Schultheiß hatte die Herren mit in sein Heim genommen. Das Abendbrot war abgetragen und die vier Männer rauchten. Hardt selbst hielt bei seiner kurzen Pfeife, aber für Gäste hielt er sich Bizaren.

Gen, als das letzte Brett mit klappernden Tassen und Tellern hinausgetragen worden war, hatte Trude Wilborn die Tür aufgerissen und freundlich erregt hereingerufen: „Loni ist noch — ich hab's ihr gesagt, daß Werner lebt — jetzt liegt sie weinend da, aber sie weint vor Glück.“

Da war der Arzt zum zweiten Male hinaufgestiegen und mild und herzlich hatte er mit der Kranken gesprochen. Ihr Mut gewach, sie getrocknet.

Dann war die Mutter herangeraten, hatte ihr Kind leise, ganz leise geküßt und leise, ganz leise geküßert:

„Wahr wehrt's nicht mehr, Ihr sollt glücklich werden!“

Ein Wachen der Verklärung war über Toni's Gesicht gegliiten, ein paar Tränen waren aus den Augen geperrt und in ein Wort hatte sie alles gesagt, was sie empfand. In einen Hauch von Wort, in das Wort: „Mutter!“

Draußen brühte Dr. Dittmann die Hand des Waters.

„Mut, es wird alles gut. — Eine gewaltige feilsche Erleichterung wird vorausgegangen sein.“

Der Schultheiß neigte zustimmend den Kopf.

Nicht nur das, was heute alle traf, etwas sehr Persönliches — eine Gefühlsache.“

„Ja, Herr Doktor.“

„Das hat sie niedergeworfen, aber gesunde Jugendkraft fängt an, damit fertig zu werden. Ich bin zufrieden und darf Ihnen sagen, alles wird gut, seien Sie ruhig!“

Da kam glücklicher Friede in des Waters Herz und dem harten Mann wurden die Augen leucht.

Jetzt also waren wieder die vier Männer um den Rudißhof vereint, und der Landrat sprach:

„Ja, was ich weiß, will ich erzählen, weiß natürlich alles von ihm selbst — eine tolle Sache, einfach eine tolle Sache! — Die Lemken war ins Tal gegangen, mein Freund Werner lag ganz verlassen im Holzschleifenhause, dem Eulenberg er knallten die Donner.“

Da ging die Haustür. Er hörte plofen. Erst drüben bei Lemkes, nach einer Weile bei sich, und als er herein rief, kam der Heilergerunge aus Oberwald. Er mußte gleich wieder zurück, denn hinterm Eulenberg ginge der zweite Guß nieder, denn viel schlimmer als der erste von der Nacht. In 'ner halben Stunde kam er nicht mehr heim, und wo die Lemken wäre — er soll' sie zu einem Hochzeitsessen bestellen.

Werner hörte so von dem zweiten Wollenbrüche und wußte im Augenblicke, daß für Suttersbach eine furchtbare Gefahr drohte. Doktor Rolf hatte ihm erzählt, daß es vor zwei Jahren genau so sich entwickelte. Da sagte er einen bezweifelnden Entschluß. Er wollte nach Oberwald. Er wollte sich persönlich ansehen, weil er sich sagte, hier könne eine halbe Stunde über das Schicksal von Suttersbach entscheiden —

„Sehr wahr, sagte der Bauer, der mit lebhafter Spannung lauschte, „eine halbe Stunde später und vom Hardthofe stand meine Wand mehr.“

Schluß folgt.

Romische Leut'.

Von Franziska Bram.

(Nachdruck verboten.)

Die vergnügliche Frau, die mit so flinken Händen an dem Etwas auf ihrem Schoß herumarbeitete, daß man sah, es gehörte zu ihrem Berufe, aus einem Menschenkindlein mit zappelnden Armen und Beinen ein Ding zu richten, das einem gut gepackten grauen Postpaket am ähnlichsten war, hielt in ihrem Tun ein und sagte lachend:

„Also, das ist nun er Kriegsgewinn, Weiber! Romisch, da is nig von Papier dran! Und das Büßel's — brumten tut ihr's net!“

„Jesses, Jesses, Güntherich Was, freut euch doch! Ihr wollt ja auch leben!“ kam der Mann heran.

Und die Frau rief vom Bette: „Wideli's mir doch net gar so fest, Was! Ich meine schon, es wird ganz blau!“

„Warum net gar! Ich hab noch kein Kind totgeuldet. Wenn die Leut' nur mit allem Kleingezug, was ich ihnen recht und richtig in die Hand' lege, so umgingen wie ich, dann gib's lauter gerade Menschen und nig Schistes und Krummbeiniges.“ entgegnete die Frau gelassen. „Aber wundern muß mer sich doch, wenn mer auch die Stiefsohns von Ober-Waldhorn is, das is mei gutes Mecht! Is Büßel!“

„Ach was, ach was, unser Herrgott hat ja um vier mit uns geteilt! Er ach is es erst, und wo die Greta und der Tobias und der Peter schon aus dem Hause sind, war's wieviel ein menschmal ganz leer drin, gelt Mutter?“

Die Frau in dem hochaufgestülpten Bette beobachtete mit dem größten Interesse das Tun der Güntherich Was.

„Was der Peter wußt für Lunen machen wird, wenn er da in dem Frankreich' hüt, daß er ein Schwesterchen kriegt hat.“

„Was anderes wußt ihm viellecht lieber,“ meinte ganz ungerührt die Stiefsohns von Ober-Waldhorn. „So junge Leut' von neuneßnl' Na, zwar Kindernarren sind ihr all, so was hab', ich mein Lebt in meinem andern Haus gesehen. Man meint, jedes brächt gleich tausend Taler mit auf die Welt hinein.“

„s bringt auch was mit, Güntherich! Schickt der Herrgott ein Häßchen, schickt er auch ein Gräschen. Das Gräschen hat er schon vordersicht; vorige Woche wird wir ja alle aufgeflickert worden, die von der Holzarbeit im Daitenloß.“

„Ja, da geht's zu, daß ihr net Willkür' wehrt! ...“

So, da bin ich fertig. Nun laßt dich mal besetzen! Es, da drückt einem die Wurm ja ordentlich herunter, Mordschlagen. Ein Pfander, er acht oder neun Wörde wiegen ohne Anspöngung, da kenn' ich mich drauf.“

„Nun bringt's aber auch endlich mal her!“ riefen zu gleicher Zeit der Mann und die Frau.

„Da hab ich eure Puppe. Is ein schönes Kind, das muß ich sagen. Ich weiß net, denen Mann is es gleich hintergen, die wahren froh mit so einem. Ja, Weber's Bette, nun begudt's euch.“

„Meht, daß du da bist, gelt Mutter? Und nu find's grad vier Wädel und vier Hüben, das is auch noch, nig Ungrades!“

„Ihr seid mit ein Beselheitskramer!“ sagte die weiße Frau.

„Aber nun wird's auch die höchste Zeit, daß ich mich unterrichte. Da werd ich woch' extera andern begucken, die aus der Schule kommen, da kann ich ihnen die große Reizigkeit ja schon sagen. Herrich, wird das ein Weiser sein.“

„Anderen zwei Wörden wird's ja grad keine Nebenbahrung mehr sein.“

„Nun gehat euch woch, Weber's! Weh' nicht so viel, bis ich wiedertomm! Und was ich sagen will: wozu taufen wir dann? Das Bette ist ja gut und das Kind hart, da brauchen wir nicht lange zu warten.“

„Nebermorgen is Sonntag, macht sich wieder gut.“

„Ich ach macht sich alles gut. Und sie die Got hat ihr auch schon gefragt.“

Der Weber's Vater fragte sich hinterm Ohr.

„Eigentlich noch nicht so richtig. Bei einem Duden hat man hier und da schon angehoßt. Wist ihr, das is eine alte Sach', wenn's Kind getauft is, hat jeder wollen Pale oder Got werden, aber vorher, da is's schon schwärzigt. Nu ja, sind sich aber auch noch. Deswegen is noch kein von unsern ungetauft geblieben.“

Die Güntherich Was sah sich noch einmal in dem niederen Zimmer um. Es war ganz ordentlich aufgeräumt, auf dem Fensterbrett stand ein großer Korb mit Strümpfen aus selbstgeponnener Schafwolle.

„Je, nun ist es doch später geworden, als ich dachte! Da kommen eure schon aus der Schule. Nun heißt es aber die Weine auf den Büdel nehmen.“

Sie ließ mit den flinkgebühnten Schritten ihres Berufes die kleine Höhe hinunter, auf der das Haus des Holzarbeiters Weber's stand, schon halbwegs nach dem Walde zu. Und gleich darauf stürzten die zwei Hüben und zwei Wädeln so ungeflüm über die Schwelle, daß der Vater aus der Stubentür kam, um Einhalt zu gebieten.

„Is wahr, Vater? — Is wahr? Haben wir ein Schwesterchen getriegt?“

„Ja, is wahr! Ein schön, die, hart Schwesterchen. Aber freitich nicht so laut, Mutter hat Kopfhew.“

Die älteren Kinder lachten ein bißchen. Die achtjährige Lena und der um zwei Jahre jüngere Franz aber waren schon in der Stube an der Wiege.

„Ach Mutter, ein Schwesterchen! Das ist aber schön! Und mal, wie klein das ist! In was für Händchen es hat!“

„Weh's net auf, Kinder. Das hat die Kreis' vom Himmel herunter gemacht müssen, nun is kein Seelchen mäd. Ganz's net an, das tut ihm weh.“

Da kleine Mädchen reich ganz leise und müßerlich in der Luft über das winzig rosenerote Händchen, das von der Mutter nach dem Abzug der Güntherich's schücheln aus der festgebundenen Umfrüderung bestritt worden war.

„Haben wir auch in der Wiege gelegen? Mutter, Vater war ich auch so klein? Wie wird denn das Schwesterchen getauft?“

Am Abend kam die Greta, und die Strümpfe zu waschen und nach dem Waschen zu sehen, gerade so aufgeregt wie die Geschwister. Ja, die fünfjährige war am allernähersten mit dem Anbimmelung und hatte ihn am liebsten aus dem Nest genommen und immer um den Arm gehalten.

Gerade sah sie glücklich in der Puppe da, da ging die Türe auf, und etwas wüßte sich schmerzhaft und pustend herein wie eine ungeheure Angel. Das war die Schul-kameradin der Weber's Frau, die Sonnenwärmerin unten von Waldhorn, bei der die Greta als Jungmädchen und der ältere Bruder als Knedst eingestellt waren.

